

Zeitschrift:	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history
Herausgeber:	Schweizerisches Nationalmuseum
Band:	30 (1973)
Heft:	3-4: Alte Schweizer Spielkarten
Artikel:	Die frühesten Spielkarten in der Schweiz
Autor:	Kopp, Peter F.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-165977

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die frühesten Spielkarten in der Schweiz

von PETER F. KOPP

1. HERKUNFTSTHEORIEN UND SPIELKARTENVERBOTE

Wir wissen nicht, wo und wann das Kartenspiel erfunden wurde. Manche Autoren¹ betrachten eine Florentiner Verordnung als ältesten Nachweis der Spielkarten in Europa. Sie trägt das Datum des 23. März 1376, was nach unserer Zeitrechnung den 23. März 1377 bedeutet, da Florenz damals das Jahr erst am 25. März beginnen ließ (sog. *Calculus florentinus* oder *Annunciationsstil*). Der Text dieser Verordnung bezeugt ausdrücklich, daß das Kartenspiel in Florenz damals neu war; Boccaccio und Petrarca wußten in ihren Aufzählungen der Spielarten wenige Jahre zuvor noch nichts davon².

Auf Grund einer Stelle in der Chronik von Viterbo, wonach das Spiel aus dem Sarazenischen stamme, entstand eine Theorie, welche das Kartenspiel vom indischen Viererschach herzuleiten versuchte³. Diese Chronik ist jedoch nur in Abschriften vorhanden, welche erst etwa hundert Jahre später erstellt wurden und den betreffenden Text in zwei abweichenden Fassungen überliefern. Nach der zweiten Variante stammt nicht das Spiel aus dem Sarazenischen, sondern es wurde lediglich von einem sarazenischen Händler nach Viterbo gebracht⁴. Das neueste umfassende Werk über Spielkarten hat denn auch die Orienttheorie verworfen⁵. Im Gegensatz zum Schach ist das Kartenspiel im islamischen Kulturkreis nicht früher als in Europa nachweisbar; das einzige bekannte Exemplar, das mamelukische (?) Spiel im Topkapi-Museum in Istanbul, stammt aus einer Zeit, da es längst von Italien her importiert sein konnte. Die Anhänger der Orienttheorie machen auch geltend, daß das Wort *naib* (ital.) oder *naipes* (span.) für Spielkarte etymologisch nicht anders als in der arabischen Sprache erklärbar sei. Bereits vor 100 Jahren bemerkte van der Linde dazu, daß man nicht aus einer «etymologischen Verlegenheit» einen Beweis basteln dürfe⁶.

Der Jugoslawe Pavle Bidev dagegen behauptete, die Spielkarten hätten sich in Spanien aus dem Viererschach entwickelt⁷. Tatsächlich erwähnt Alfons der Weise in seinem Buch der Spiele auch eine Schachvariante für vier Spieler⁸. Jede Partei verfügt über einen König, einen Turm, einen Läufer, einen Springer und vier Bauern. Selbst wenn man etwa den Springer für Ober oder Reiter, den Läufer für Unter oder Fußsoldaten, die Bauern für die Zählkarten in Anspruch nehmen könnte, so

bleibt doch der Turm im Kartenspiel ohne Äquivalent; an dieser Tatsache scheitert wohl jede Herleitung des Kartenspiels aus dem Schach. Bidev wollte den Turm aus dem Tarockspiel beziehen, doch bemerkt Rosenfeld mit Recht, daß gerade das Tarockspiel in Spanien nicht belegt ist und wohl erst später aus Italien importiert wurde.

Aufbauend auf der Annahme, daß die Karten von Italien oder Spanien sich in Europa verbreitet hätten, wurden weitere Theorien aufgestellt über die Entwicklung der deutschen und französischen Farbzeichen aus den italienisch/spanischen, weiter der schweizerischen aus den deutschen⁹. Nun hat aber bereits 1367, also zehn Jahre vor dem ältesten italienischen Nachweis, der Rat von Bern ein Verbot des Kartenspiels erlassen. Es lautet: «Item daz nieman mit würfeln spilen noch kartenspil triben sol. Wir han och gesetzet hinnant zü disen [gestrichen «phingsten»] nechsten wienachten und darnach als lang es uns füget, daz nieman in unser statt mit kartenspil noch mit würfeln spilen sol. Wer aber daz tete, und als dik er es tete, als mengen manot sol er varen von unser statt und als menig phunt ze einung geben, doch behaben wir uns selben vor bretspil. Datum in vigilia annunciaciō dominice anno domini M^oCCCmoLXVII^o10.» Dieser Text ist uns in mindestens vier Handschriften überliefert, wovon die älteste der Codex 12507 der Nationalbibliothek Wien ist. Diese schrieb kein Geringerer als der bekannte Chronist Konrad Justinger, der seit 1384 in Bern belegt ist und zeitweise das Amt eines Stadtschreibers bekleidete. Der Zeitpunkt der Niederschrift dieses Teils des Codex muß vor 1398 angesetzt werden¹¹. Justinger, der wohl in amtlichem Auftrag schrieb, gab sorgfältig seine Quellen an, in unserem Fall ist es ein leider verlorenes älteres Satzungsbuch. Damit hebt sich der Text eindeutig gegenüber den folgenden späteren Zusätzen ab, die da lauten: «Item, und in wes hus och semlich spil geschicht, da sol der huswirt leisten ein halb jar darumb, daz er daz da lasset triben» (erster Nachtrag) – «ob daz spil mit sinen wüssenden in sinem husse beschicht, ungevarlich» (zweiter Nachtrag) – «öch so behaben wir vor bescheidin spil, so in rechten gesellschaften beschehent» (dritter Nachtrag).

Wir dürfen also doch mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß das Kartenspiel bereits 1367 in Bern bekannt war, und dies als älteste Nachricht überhaupt über

die Existenz dieses Spiels betrachten¹². Die erwähnten Herkunfts- und Ableitungstheorien dürften somit ihre Grundlage verloren haben.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß das nächstälteste Spielverbot auf dem Gebiet der Schweiz, das von St. Gallen 1379, dem von Bern inhaltlich sehr ähnlich ist, lediglich die Strafen sind milder¹³. In St. Gallen wurde kurz vorher ein Spielverbot mit ungefähr gleichem Text, aber ohne Erwähnung der Spielkarten erlassen¹⁴. Am Anfang wurde das Kartenspiel mit den gefährlichen Spielen gleichgesetzt, welche durch die Höhe der Einsätze leicht Verarmung oder Ausschreitungen zur Folge haben konnten. Als man das Spiel besser kannte, konnte man unterscheiden zwischen einem bescheidenen Spiel in guter Gesellschaft, das wie die Brettspiele erlaubt war, und dem gefährlichen um hohe Einsätze, das wie das Würfelspiel verboten blieb. Dies zeigen die Nachsätze zum Berner Verbot sehr gut.

2. DIE ERSTE BESCHREIBUNG DES KARTENSPIELS

Aus den Spielverboten können wir wohl Schlüsse über die Existenz, nicht aber über das Aussehen des Kartenspieles ziehen. Im Jahre 1377, also im Jahre der Florentiner Verordnung, die bisher als älteste Nachricht über die Spielkarten galt, kam am Oberrhein ein Dominikaner namens Johannes mit ihnen in Berührung. Dieser Mönch wurde in Freiburg im Breisgau geboren, wird aber in der Literatur fälschlicherweise Johannes von Rheinfelden genannt¹⁵. Im Gegensatz zu seinen späteren Ordensbrüdern Bernardin von Siena und Johannes Capistranus war er vom Kartenspiel so eingenommen, daß er gleich eine umfangreiche theologische Abhandlung darüber schrieb. In Anlehnung an den Traktat über das Schach eines von ihm nicht namentlich erwähnten Ordensbruders, den wir wohl mit Sicherheit als Jacobus de Cessolis identifizieren können, wies Johannes den verschiedenen Figuren des Kartenspiels Tugenden zu¹⁶. Wie Jacob de Cessolis in seinem «Liber de moribus hominum ac officiis nobilium super ludo scaccorum»¹⁷ verschiedene bürgerliche Berufe unter die Schachbauern einreicht, so tut es Johannes bei den Zählkarten. Da werden Bäcker, Müller, Bauer, Küfer, Winzer, Kellermeister, Weinschenk, Fleischer, Fischer, Koch, Jäger, Schneider, Weber, Färber usf., aber auch Gerber, Kürschnner, Schmied, Zimmermann, Maurer, Maler, Steinhauer, Sattler, Seemann erwähnt¹⁸. Johannes sah die Verwandtschaft des Kartenspiels mit dem Schach: «Materie autem huius tractatus trahi possunt ad ludum scacorum utroque sint regine et principes nobiles et vulgares ut sic sit quasi tractatus utriusque ludi in materia morali...»¹⁹, und darum war es für ihn naheliegend, das Kartenspiel allegorisch zu behandeln, so wie es vorher mit dem Schach geschehen war. Der Titel des Traktates von Johannes

lautet: «Tractatus de moribus et disciplina humanae conversationis, id est ludus cartularum»²⁰; leider scheint die Originalhandschrift verloren zu sein, bis heute sind uns vier Abschriften bekannt. Eine fünfte, vielleicht das Original, ist bei der Bombardierung Straßburgs durch die Deutschen anlässlich des Deutsch-Französischen Krieges verbrannt²¹. Die älteste Abschrift befindet sich in der Universitätsbibliothek Basel, laut Kolophon wurde sie von Petrus Johannes Hüller, alias de Wiscellach, civis et scolaris Basilensis, am Samstag vor Mariä Himmelfahrt des Jahres 1429 fertiggestellt²². Sie war bereits Peter Ochs bekannt²³, der auch wußte, daß sie aus dem Besitz des Steinenklosters an die Stadt übergegangen war. In der Folge wurde der Autor Johannes dann völlig willkürlich «von Rheinfelden» genannt, was wohl erstmals durch d'Allemagne geschah²⁴. Diese falsche Benennung und die falschen Angaben bei Schreiber ließen die Handschrift als «verschollen» gelten für lange Jahre. Eine weitere Abschrift besitzt die Österreichische Nationalbibliothek in Wien; sie wurde von einem Bruder Michael 1472 in Straßburg erstellt²⁵. Die dritte Abschrift befindet sich in der Bibliothek der Rijksuniversiteit Utrecht, sie wurde im gleichen Jahr vollendet und stammt aus dem im 16. Jahrhundert aufgehobenen Kartäuserkloster Nieuw Licht²⁶. Am bekanntesten ist die vierte Abschrift, welche sich im British Museum befindet und ebenfalls 1472 verfertigt wurde²⁷. Sie war Gegenstand eines Artikels von E. A. Bond im «Athenaeum» und wurde seither immer wieder zitiert²⁸.

Außer dem Satz in der Einleitung über die Herkunft des Spiels: «Hinc est quod quidam ludus, qui ludus cartarum appellatur hoc anno ad nos pervenit, scilicet anno domini mcccclxxvij» ist für uns vor allem der Text zu Beginn des ersten Kapitels wichtig, weil darin das Kartenspiel beschrieben wird. Dieser Text sei hier mit seinen Varianten wiedergegeben²⁹: «Circa ludum qui ab hominibus ludus cartularum appellatur, diuersi³⁰ diuersimodo ipsas cartulas depingunt et alio³¹ et alio modo ludunt in ipsis. Nam communis forma et sicut primo peruenit ad nos est talis quod quatuor³² reges depinguntur³³ in quatuor³⁴ cartulis quorum quilibet sedet in regali solio. Et aliquod certum signum quilibet³⁵ habet in manu. Ex quibus signis aliqua³⁶ reputantur signa bona alia autem malum³⁷ significant. Sub quibus duo marschalchi³⁸ sunt quorum primus sursum signum tenet³⁹ in manu eodem modo ut rex, alius autem idem signum tenet penderit in manu. Postea sunt alie decem cartule eiusdem quantitatis et forme ab extra, in quarum prima praedictum signum regis ponitur semel, in secunda bis, et sic consequenter de aliis usque ad decimam cartulam inclusiue, in qua decies praedicta signa regum ponuntur⁴⁰. Et sic quilibet rex est met⁴¹ tertius decimus. Et erunt in simul cartule omnes⁴² quinquaginta due⁴³. Postea sunt alii qui eodem modo ludum⁴⁴ faciunt de reginis et cum totidem⁴⁵ cartulis ut de regibus iam dictum est. Similiter sunt alii qui cartulas seu ludum sic

ordinant, quod sunt duo reges cum marschalchis⁴⁶ aliisque cartulis suis⁴⁷ et due regine eodem modo cum suis. Item aliqui recipiunt quinque⁴⁸ reges alii sex⁴⁹ quilibet cum marschalchis⁵⁰ aliisque cartulis suis secundum quod cuilibet placet⁵¹. Et sic variatur ludus iste in forma et materia⁵² a multis. Item sunt aliqui qui faciunt ludum⁵³ cum quatuor⁵⁴ regibus et octo⁵⁵ marschalchis⁵⁶ aliisque cartulis communibus⁵⁷ sic quod quilibet istorum quatuor⁵⁸ regum cum tota familia totius⁵⁹ regni sit⁶⁰ ibi, loquendo de personis principalibus⁶¹ et⁶² adhuc addunt reginas quatuor cum quatuor ancillis⁶³, et erunt tunc numero sexaginta⁶⁴. Et iste modus faciendi cartulas et⁶⁵ cum tali numero plus placet michi.»

Der erste Teil ist vollkommen klar: Das Spiel umfaßt vier Könige, von denen jeder ein bestimmtes Zeichen in der Hand hält: zu jedem König gehören zwei Marschalchi, wovon der eine sein Zeichen erhoben (Ober), der andere hängend (Unter) in der Hand hält, sowie je zehn Zählkarten. Insgesamt besitzt das Spiel 52 Karten. Diese Art wird als gebräuchliche Form des Kartenspiels bezeichnet und zugleich als diejenige, unter der es zu uns (d.h. an den Oberrhein) gekommen sei. Sodann seien einige, welche das Spiel mit Königinnen machten, mit gleichviel Karten. Wieder andere gesellten zwei Könige mit ihren Dienern zu zwei Königinnen mit Mägden, andere spielten mit fünf oder sogar sechs Königen, alle mit ihren zugehörigen Karten. Schließlich seien solche, die das Spiel machten mit vier Königen, acht Dienern nebst den üblichen Zählkarten, so daß jeder König von seiner ganzen Familie und seinem ganzen Reich umgeben sei, dazu fügten sie noch vier Königinnen mit vier Mägden, was eine Gesamtzahl von 60 Karten ergibt. Und diese Spielart mit dieser Zahl gefalle dem Autor mehr als die anderen. Dieser letztere Satz wurde bisher nicht veröffentlicht. Schreiber hielt es für undenkbar, daß schon im ersten Jahr des Bekanntwerdens so viele Varianten sich gebildet hätten, und interpretierte die Varianten als Zutaten der Kopisten⁶⁶. Dieser Auffassung schlossen sich die meisten Autoren an, so auch Hellmut Rosenfeld, der sogar behauptet, es bestehe ein Widerspruch zwischen «quidam ludus hoc anno ad nos pervenit» und «nam communis forma et sicut primo pervenit ad nos est talis ... postea sunt alii qui...». Nun müßte man doch eigentlich bereits aus der Tatsache, daß diese Varianten in allen Abschriften inhaltlich gleich, aber teilweise stark versetzt vorkommen, schließen, daß sie nicht Zutaten der Kopisten sein können. Der Vergleich der vier Abschriften ergibt, daß höchstens diejenige von Wien auf die Basler Handschrift zurückgehen könnte, während die von Utrecht und London unter sich wieder mehr Ähnlichkeiten aufweisen als mit der von Basel.

Der Streit erweist sich als überflüssig, wenn man sich die Mühe nimmt, im Traktat einige Seiten weiterzulesen, wobei der letzte Satz der zitierten Beschreibung als Schlüssel dient: «Et iste modus faciendi cartulas et cum

tali numero plus placet michi.» Warum gefällt Johannes diese Art mit Königinnen und Mägden besser? Weil Johannes auch über die Tugenden von Königinnen und Mägden predigen möchte, wie dies ja im Traktat über das Schach, das ihm als Vorbild diente, ebenfalls geschah: «Sic quidem et iste ludus [das Schach und das Kartenspiel] quem premanibus habemus et de quo est mencio, moralem materiam pretendit ut patebit in sequentibus que materia perfecta non est nisi et regine cum ancillis suis intersint. Nam ludus predictus intendit figurare curiam regiam integrum quae curia defectuosa est si regina nec ancille sint ibi. Nam nullus rex diu permanet sine uxore propria⁶⁷.» Wenn es kein Kartenspiel gäbe mit Damen, müßte man annehmen, Johannes habe es eigens erfunden für seine Allegorie; da es aber immerhin solche gab, so besteht immer noch die Möglichkeit, daß sie Johannes bekannt, aber in seiner Gegend nicht allgemein gebräuchlich waren.

Und warum hat Johannes eine Vorliebe für ein Spiel mit 60 Karten? Auch darüber hat er sich ausführlich geäußert. Ein Grund sei der Vorteil, daß sich 60 viel besser teilen lasse als 52, was mehr Spielmöglichkeiten mit sich bringt⁶⁸, der andere: «Patet eciam videlicet quod numerus sexagenarius numerum 52 excedit et ad sensum mysticum designandum est conuenientior⁶⁹.» Zur Zahlenmystik bietet sich dann Johannes im Laufe des Traktates immer wieder Gelegenheit, während der Königin das ganze zweite Kapitel des zweiten Teiles mit dem Titel «de regina et eius honestis moribus» gewidmet ist⁷⁰.

Keine Begründung haben wir gefunden für die übrigen Spielvarianten, welche Johannes aufzählt. Es wäre zwar denkbar, daß er sie erfunden hätte, um plausibel zu machen, daß es viele Möglichkeiten des Kartenspiels gäbe; da es aber tatsächlich später solche Varianten, auch Abweichungen von der Vierzahl der Zeichen, gab, ist es auch möglich, daß sie schon 1377 existierten. Das Kartenspiel ist ja nicht erst 1377 erfunden worden.

Eine weitere Frage, die offen bleibt, ist die nach den Farbzeichen. Johannes schreibt nur, daß die einen Zeichen Gutes, die andern Schlechtes bedeuten, weiter scheinen ihn die Farbzeichen überhaupt nicht zu interessieren. Dies verwundert uns, hätten doch gerade sie reichliche Gelegenheit zu Deutungen und Allegorien geboten. Wenn Johannes – soweit wir sehen – diese Gelegenheit unbenutzt gelassen hat, kann angenommen werden, daß ihm bereits so viele Farbzeichen bekannt waren, daß ihm deren Behandlung zu weit geführt hätte. Außer den noch heute bekannten italienischen (Denari, Coppe, Spade, Bastoni), deutschen (Eicheln, Schellen, Herz, Blatt), deutschschweizerischen (Eicheln, Schellen, Schilten, Rosen) und französischen Farbzeichen (trèfle, pique, cœur, carreau) gab es im 15. und 16. Jahrhundert noch zahlreiche andere, nicht zu reden von den symbolträchtigen Tarockkarten, welche Johannes nicht kannte und die auch hier ausgeklammert werden sollen.



Abb. 1 Bildteppich. Basel, um 1470 (Historisches Museum, Basel)

Als Beispiel dafür sei «Das güldin Spiel» von Meister Ingold angeführt⁷¹. Meister Ingold war Dominikaner in Straßburg und schrieb sein Buch 1432/33. Er behandelte darin unter anderen auch das Kartenspiel. Im Gegensatz zu Johannes, den er wohl nicht kannte, bedeuten für ihn die Spielkartenfiguren nicht Tugenden, sondern Laster, wie bei ihm überhaupt jedes der angeführten Spiele mit einer der sieben Hauptsünden in Verbindung gebracht wird. Die 52 Karten bedeuten ihm die 52 Wochen des Jahres, an denen gesündigt werde. Die viermal dreizehn Sünden, die er dann zu jeder der vier Farben aufzählt, interessieren uns weniger als diese Farbzeichen selber, die er Wappen nennt. Es sind dies: Rosen, Krone, Pfennige und Ringe. Von diesen Farbzeichen ist die Rose noch im Schweizer Spiel vorhanden, die Pfennige gibt es als

Denari noch im italienischen Spiel, die anderen Zeichen sind seither nicht mehr gebräuchlich. Leider fand Meister Ingold außer dem König keine weitere Kartenfigur als solche erwähnungswürdig; so wissen wir nicht, ob er Spiele mit Königinnen gekannt hat⁷².

3. DIE SCHWEIZER FARBEN

Die ältesten noch erhaltenen Karten sind von Künstlern ausgeführt worden und zum Spielen ungeeignet. Sie weisen fast ausschließlich Zeichen auf, die kaum auf Gebrauchskarten anzutreffen sind. Eine Ausnahme bildet die deutschweizerische Kartenfarbe Schilten, die immerhin beim Meister ES, dem von etwa 1440–1467 nachweis-

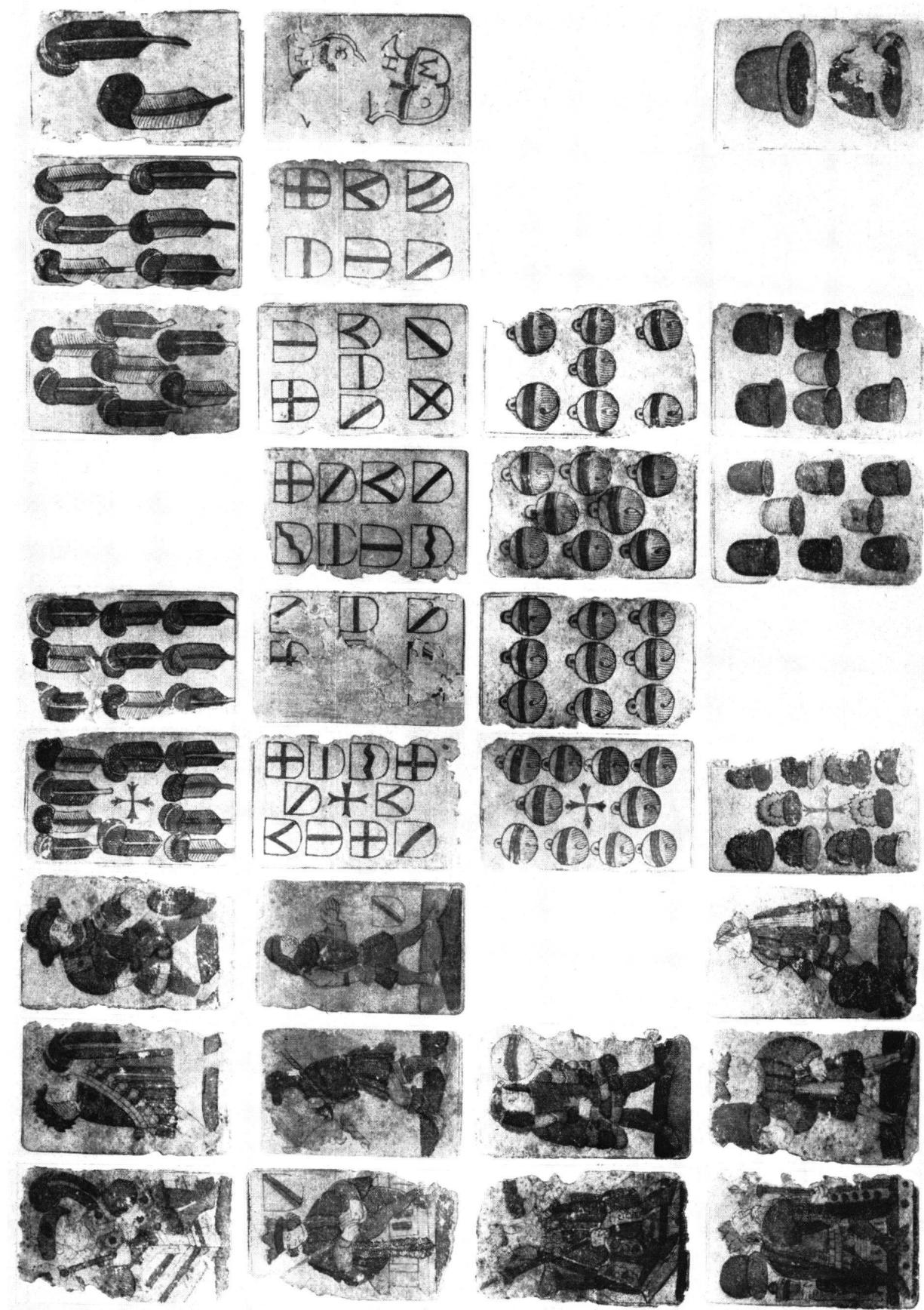


Abb. 2 Kartenspiel. Basel, 16.Jh., 1. Viertel (Historisches Museum Basel)

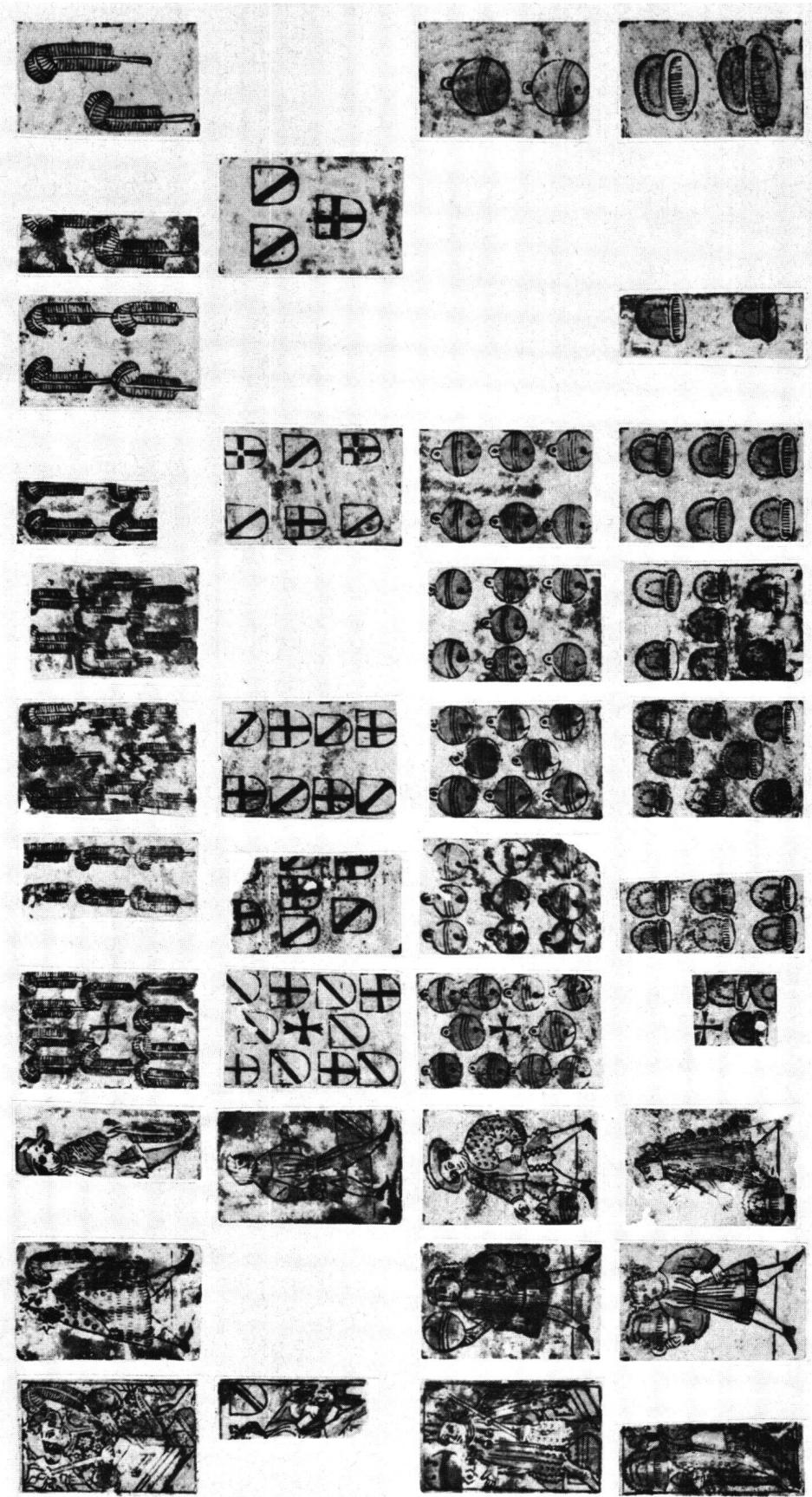


Abb. 3 Kartenspiel, Basel, Terminus ante 1516 (Hessische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt)

baren oberrheinischen Kupferstecher, neben Menschen, Hunden und Vögeln vorkommt⁷³. Sicher hat man mit diesen Karten nicht gespielt, jedoch können sie sowohl auf die damaligen Volksspielkarten zurückgehen als auch auf diese weitergewirkt haben. Die Gebrauchsspielkarten wurden bis ins 19. Jahrhundert mit der Holzschnitt-Technik hergestellt und mittels Schablonen koloriert.

Es wurde immer wieder behauptet, in Basel seien Karten aus Ulm, evtl. auch aus Nürnberg benutzt worden. Für diese Behauptung gibt es keinerlei Beweise; sie ist zurückzuführen auf eine Vermutung Geerings⁷⁴, der damit das Fehlen von Kartenmalern begründen wollte (die er indessen in der falschen Zunft gesucht hatte). Damit verliert die Annahme, die Deutschschweizer Kartenfarben hätten sich aus den deutschen entwickelt, jede Grundlage.

Die älteste bis heute bekannte Darstellung der Farbe Schilten ist auf einem Wandteppich im Historischen Museum Basel zu finden (Abb.1). In einem Zelt sitzt ein Liebespaar beim Kartenspiel. Der Jüngling ist im Begriffe auszuspielen und sagt: «den. us. wurf. hand. ir. wol. besonnen.» Die Dame, welche den Schilten-Sechser ausgespielt hat, antwortet: «domit. han. ich. das. spil. gewunnen.» Insgesamt sind drei Karten aufgedeckt: Schilten-6, Schilten-7 (unter dem Kartenhäufchen der Dame teilweise versteckt) und ein Unter (?) auf dem «Stock» (das Bild ist zu undeutlich für eine eindeutige Interpretation; aus dem Zusammenhang möchte man – unter Voraussetzung heutiger Spielregeln – auf den Schilten-Unter als Trumpf tippen). Von allen übrigen Karten sieht man nur die weißen Rückseiten. Der Teppich wurde bereits 1906 von d'Allemagne abgebildet, doch hatte dieser die Photographie so retuschiert, daß nicht nur die vorhandenen Karten in deutsche umgewandelt, sondern auch noch auf die weißen Rückseiten Bilder gezaubert wurden⁷⁵. Schreiber hat den Teppichausschnitt zwar korrekt abgebildet, aber den Text von d'Allemagne übernommen und das Spiel deshalb als nichtschweizerisch bezeichnet⁷⁶. Am Zeltdach sind die Wappen des Basler Ratschreibers Claus Meyer zum Pfeil (1451–1500) und der Barbara zem Luft († 1534) angebracht. Die beiden heirateten 1471 und bewohnten dann das Haus «Zum Panthier», Rittergasse 22–24. Der Teppich war wohl ein Braut- oder Hochzeitsgeschenk und wird deshalb auf die Zeit um 1470 datiert⁷⁷.

4. DAS BASLER SPIEL DES HISTORISCHEN MUSEUMS BASEL

Immer wieder wird in der Literatur ein Basler Kartenpiel, das in den 30er Jahren beim Abbruch eines Hauses an der Schifflände gefunden wurde, als ältestes Kartenpiel der Schweiz bezeichnet⁷⁸. Die Fundumstände geben keinerlei Hinweise auf die Datierung, um so mehr als



Abb. 4 Schilten-König aus dem Spiel im Historischen Museum Basel

zwischen dem Fund und der Einlieferung ins Historische Museum Basel mehrere Jahre vergingen.

Das Spiel umfaßt 30 Karten mit Gebrauchsspuren, in unterschiedlichem Erhaltungszustand. Die durchschnittlichen Kartenmaße sind 9,2 cm Höhe und 5,7 cm Breite. Mit Ausnahme der Schilten-Zählkarten sind alle Karten bemalt. Sie bestehen aus zwei Papierlagen ohne Wasserzeichen; die Rückseiten sind weiß (Abb.2).

Farbzeichen:	Schilten, Schellen, Federn und Hüte
Werte:	Daus (2), König, Ober, Unter, 10, 9, 8, 7, 6
Es fehlen:	Schellen: Daus, Unter, 6
	Federn: 8
	Hüte: 9, 6
Signatur:	1937.270.
Standort:	Historisches Museum Basel

Der damalige Direktor des Historischen Museums, Dr. Emil Major⁷⁹, wies schon darauf hin, daß als Schilten-Ober der Basler Stadtläufer dargestellt und das Spiel somit eindeutig in Basel entstanden ist. Auf Grund der Trachten datierte Major den Druck auf das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts. Trachten können jedoch kein sicheres Datierungsmerkmal abgeben, da die gleichen Kartenstücke oft später nachgeschnitten wurden, auch wenn die Mode längst gewechselt hatte. Außerdem übernahm Major, daß auf dem Schilten-Daus ein Schweizer

Kreuz zu sehen ist. Da Basel erst 1501 dem Bund der Eidgenossen beitrat, kann das Spiel frühestens in diesem Jahr entstanden sein. Hellmut Rosenfeld, der das Spiel nie im Original gesehen hat, las das G im obnen Wappen des Schilten-Daus als LX (wovon allenfalls das X denkbar wäre, nicht aber das L) und kam so auf ein Datum 1560⁸⁰. Als wir diesen Tatbestand 1970 feststellten, versuchten wir sofort Vergleichsmaterial für eine neue Datierung zu finden. Als erstes bot sich der Ausstellungskatalog «Spielkarten aus aller Welt, vom Mittelalter bis zur Gegenwart, aus dem Museum der Vereinigten Altenburger und Stralsunder Spielkartenfabriken Leinfelden bei Stuttgart» von 1968 an. Unter Nr. 32 wurden dort 12 Blatt eines ähnlichen, um 1500 datierten Spiels gezeigt sowie die Photographie von 13 wohl zugehörigen Fragmenten. Leider erhielten wir auf unsere Anfrage hin vom Leinfelder Museum den Bescheid, diese Exponate (ASS Nr. 173 und 174) seien nicht mehr verfügbar. Dagegen boten die Photos eines in der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek in Darmstadt aufbewahrten Spiels eine große Überraschung. Diese Karten wurden seinerzeit dem Buchdeckel eines in Basel gedruckten Buches entnommen, welches zwischen 1509 und 1516 gebunden wurde⁸¹. Die Farbzeichen sind dieselben wie beim Basler Spiel. Bei der ersten Publikation, fast fünfzig Jahre vor Auftauchen des Basler Spiels, erschienen Hüte als Kartenfarbe noch so ungereimt, daß man sie als



Abb. 6 Schilten-Daus mit Schweizer Kreuz aus dem Spiel im Historischen Museum Basel



Abb. 5 Der Basler Stadtläufer als Schilten-Ober aus dem Spiel im Historischen Museum Basel

die deutsche Farbe «Grün» (oder Blatt) interpretierte. Noch weiterging Schreiber, der auch noch die Federn durch Eicheln ersetzte, vermutlich ohne das Spiel je gesehen zu haben⁸². Es wird daher nicht überflüssig sein, nochmals die genauen Angaben zu geben (Abb. 3):

Farbzeichen:	Schilten, Schellen, Federn und Hüte
Werte:	Daus, König, Ober, Unter, 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3
Es fehlen:	Schilten: Daus, Ober, 9, 5, 4 Schellen: 5, 4, 3 Federn: 5 Hüte: 5, 3
Doppelt:	Schilten-7 und Schellen-9
Format:	8,8 cm Höhe, 5,5 cm Breite
Signatur:	Rfm 24
Standort:	Hessische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt

Der Vergleich des Basler und des Darmstädter Spiels ergibt, daß zwar beide dem gleichen Typus angehören, aber in Einzelheiten anders ausgeführt sind. So haben die Basler Figuren viel größere Köpfe, die Basler Schellen weisen Schattierungen auf, bei den Hüten sind sich diejenigen der Zehner-Karten ähnlich, alle übrigen sind anders gezeichnet und anders schattiert, bei den Federn und Schilten sind einzelne Stücke seitenverkehrt.

Schreiber hat das Darmstädter Spiel um 1470 datiert; dies mag stimmen für den Typus, der beiden Spie-

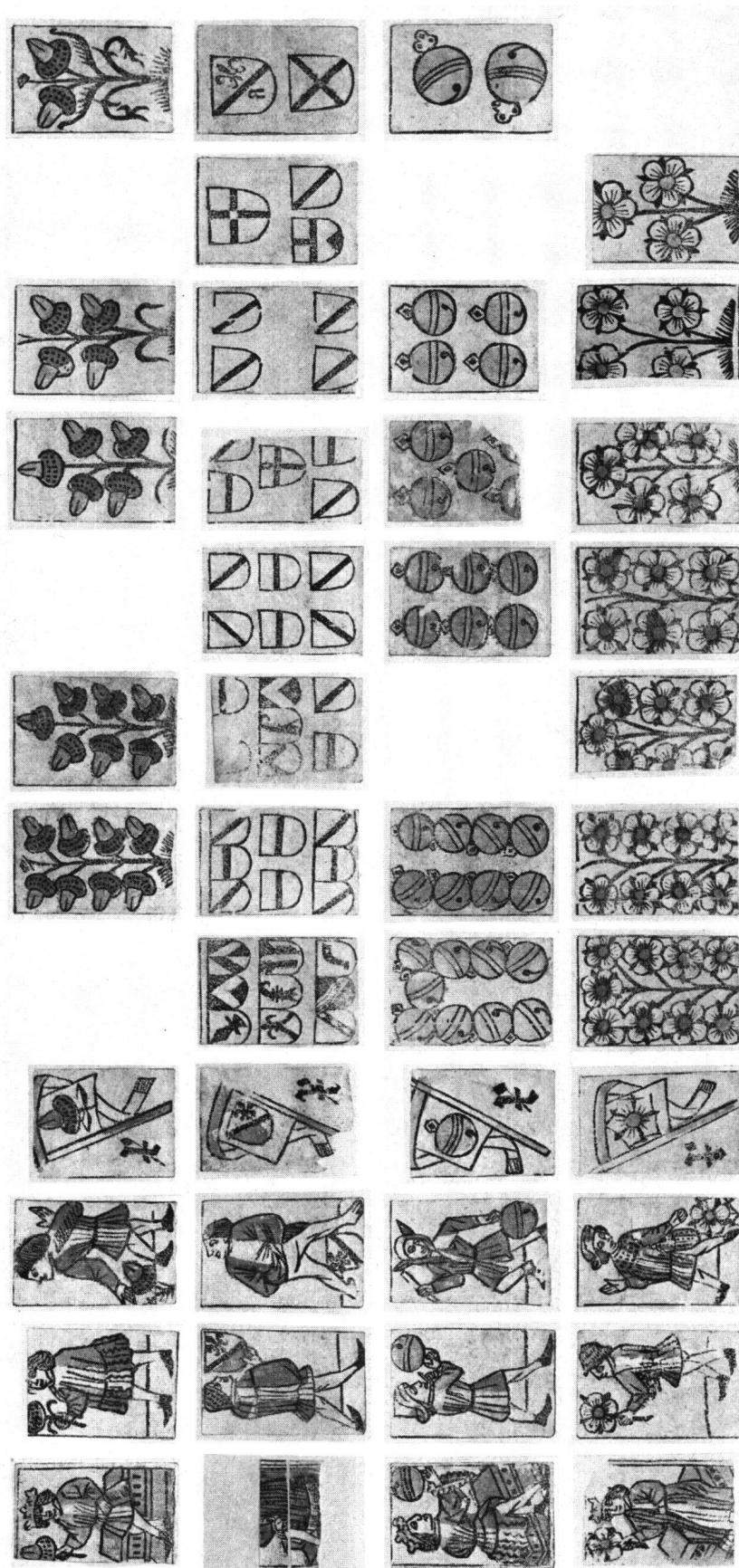


Abb. 7 Kartenspiel. Basel, 16.Jh., 1. Drittel (Museum Allerheiligen, Schaffhausen)

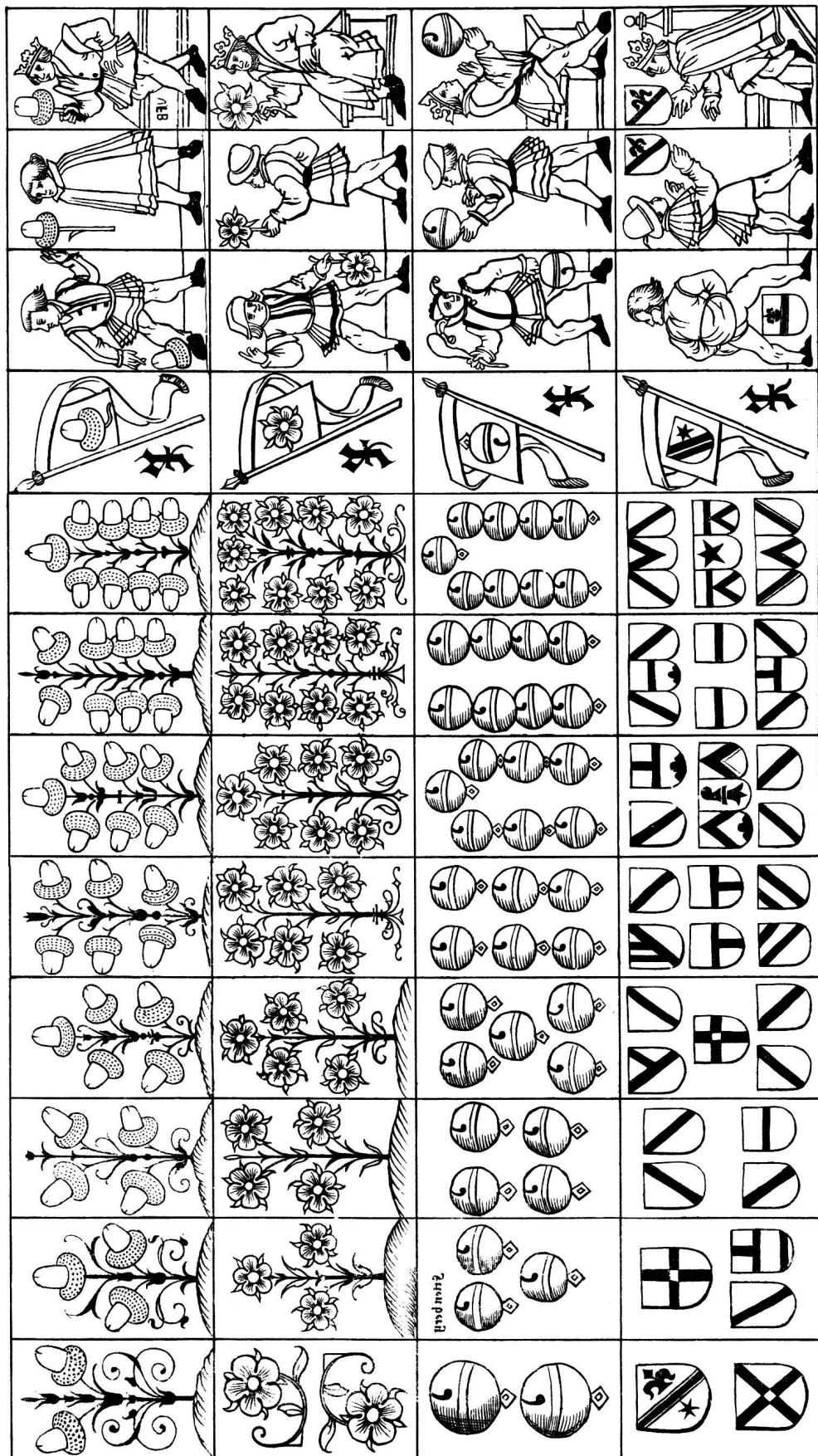


Abb. 8 Kartenbogen von Ulrich Fryenberg, um 1580 (Staatsarchiv Bern)

len zugrunde liegt. Diese selbst sind wohl ungefähr gleich alt: während einerseits die auf den Darmstädter Karten dargestellten Kostüme moderner wirken, ließe sich das gleiche von den auf den Basler Karten sich findenden Hüten sagen. Da die Kombination von Schweizer Kreuz und Baselschild in den Basler Karten deutlich für die Zeit der ersten Begeisterung über den Basler Bundesbeitritt von 1501 spricht⁸³, anderseits das Darmstädter Spiel vor 1516 entstanden sein muß, kommen zur Datierung nur die ersten anderthalb Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts in Frage.

Ob diese Spiele mit Hüten und Federn, von denen im gegenwärtigen Zeitpunkt mindestens vier nachweisbar sind, wirklich Spiele der Hutmacher waren, wie dies schon vorgeschlagen wurde, wagen wir zu bezweifeln, denn die Hutmacher hatten ja keine eigene Zunft in Basel, sondern waren zu Safran zünftig, ebenso wie die Kartenmacher. Hingegen wäre es möglich, daß die Karte mit dem Basler Stadtläufer doch einen Hinweis auf den Hersteller der Karten enthielt: Im Jahre 1515 ist in Basel ein Mann namens Adam Strow erwähnt, der zugleich Briefmaler und Stadtläufer war⁸⁴ (Abb. 5).

5. DAS BASLER SPIEL DES MUSEUMS ZU ALLERHEILIGEN IN SCHAFFHAUSEN

1951 fand ein Buchbinder beim Neubinden des Bürgerbuchs (Staatsarchiv Schaffhausen, Bürgerrecht A1) ein Kartenspiel. Ins Bürgerbuch wurden von 1535–1732 die Namen der neu ins Bürgerrecht Aufgenommenen oder die daraus Entlassenen eingetragen, das Buch scheint von Anfang an gebunden gewesen zu sein⁸⁵. Die Karten wurden 1971 vom Spezialisten des Kupferstichkabinetts in Basel, Raymond Mgaer-Maag, gereinigt, insbesondere vom Roggenmehkleister befreit, und gelangten durch Tausch in den Besitz des Museums zu Allerheiligen in Schaffhausen (Abb.7).

Holzschnitt, schablonenkoloriert.

Papier: doppelagig; eine Lage mußte bei der Restaurierung entfernt werden;
kein Wasserzeichen

Farbzeichen: Schilten, Schellen, Rosen und Eicheln
Werte: Daus, König, Ober, Unter, Banner,
9, 8, 7, 6, 5, 4, 3

Es fehlen: Schilten: König (zwei Fragmente vorhanden)
Schellen: 7, 3

Rosen: Daus (das Rosenbanner ist doppelt vorhanden)

Eicheln: 9, 6, 3

Format: 6,2 cm Höhe, 4,2 cm Breite

Signatur: Nr. 29545

Standort: Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen^{85a}

Die Farbwerte der Kolorierung sind durch die Alterung etwas verschoben worden, vor allem erscheint heute das Rot stark verblaßt und das Grün bräunlich, während das Gelb wohl nur ein wenig dunkler wurde.

Das Spiel entspricht mit geringfügigen Abweichungen dem von Schreiber auf Tafel IX umgezeichnet wiedergegebenen (aus der Sammlung Goldschmidt). So sind die Schilten-Zählkarten seitenverkehrt, einzelne Figuren haben weniger Falten (Rosen), einzelne Zählkarten unten Grasbüschel (Eicheln). Die wichtigste Abweichung besteht bei den Wappen auf den Bildern, dem Daus und dem Banner: statt eines Schuhes und eines Minuskel-h weist das Schaffhauser Spiel eine Lilie auf. Schreiber nimmt an, der Schuh bedeute, daß das Spiel für das Schuhmacherhandwerk bestimmt war. Analog dazu kann man die Lilie als das Wappen der Safranzunft interpretieren (das bei dieser allerdings ungeteilt ist).

Am interessantesten ist die Schilten-9-Karte. Im Gegensatz zu den übrigen Zählkarten, welche nur Heroldstücke auf den Wappen zeigen, die überall vorkommen, hat sie wirkliche Basler Wappen. Eugen Schneiter hat einige davon erkannt⁸⁶. Dr. Wolfgang Wackernagel vom Staatsarchiv Basel hat sich der mühevollen Kleinarbeit unterzogen, diese Wappen zu untersuchen, und hat uns freundlicherweise seine Ergebnisse überlassen:

Auf der Karte oben links:

- Reich von Reichenstein, altes Basler Ministerialengeschlecht, das sich nach dem Tode des Bürgermeisters Hans Reich 1448 immer mehr von Basel zurückzog⁸⁷
- von Stetten, Achtburgergeschlecht (bei Peter Ochs für 1456 erwähnt, genealogisch aber noch nicht klar)
- Sürlin, Ast des im 14. Jahrhundert im Mannesstamm ausgestorbenen Achtburgergeschlechtes der Münzmeister. Hans Sürlin war bis 1447 Oberstzunftmeister

Zweite Reihe:

- Schönkind. Bis ins 16. Jahrhundert hinein blühende Achtburgerfamilie. Ebenfalls möglich wäre das Achtburgergeschlecht der Sunnen, welches das heraldisch umgekehrte Wappen führt
- Der Basler Stab, der auch auf vielen späteren Kartenspielen ohne die übrigen Wappen vorkommt, meist wie hier auf Schilten-9 und -7. Vom 17. Jahrhundert an wurde er auch in Epinal verwendet
- von Laufen? Diese Achtburgerfamilie führte allerdings ein heraldisch umgekehrtes Wappen, nämlich weiße Tatzen in schwarzem Feld

Unten:

- Beim linken Wappen bleibt fraglich, ob es sich im Querbalken um drei Kugeln, Halbmonde, Ringe oder – wie wir vorschlagen möchten – um Rosen handelt. Im letzteren Falle würde es sich um das Achtburgergeschlecht der Grieb handeln, die mit Leonhard Grieb Oberstzunftmeister stellten
- Schlierbach. Handwerkergeschlecht, welches mit Heinrich Schlierbach († 1469) erstmals einen Ratsherrn stellt
- Halbisen. In unserm Zusammenhang wohl das interessanteste Wappen, denn Heinrich Halbisen war nicht nur einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit in wirtschaftlichen wie in politischen Belangen, sondern er gründete vor allem 1440 die

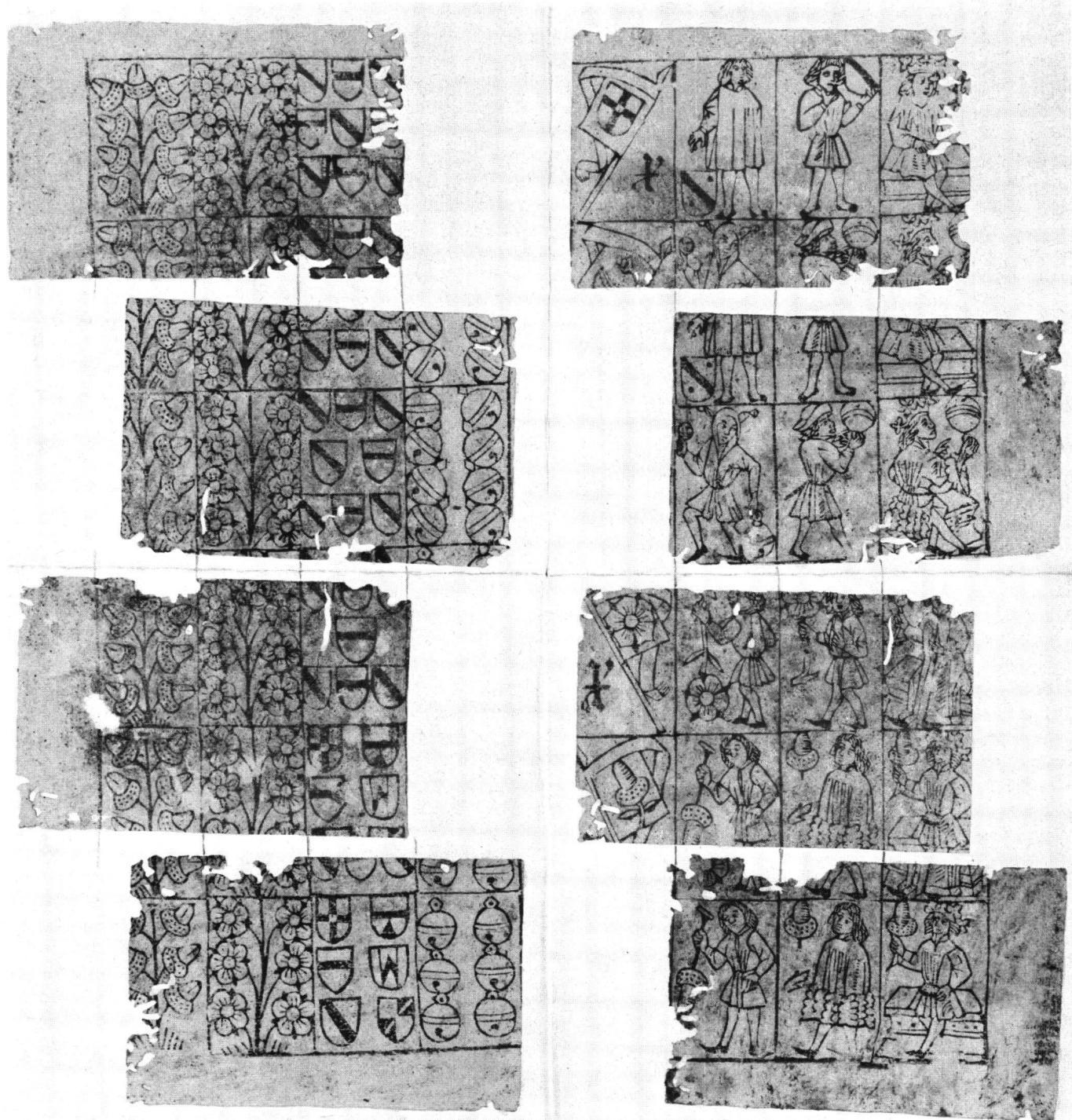


Abb. 9 Kartenspiel. Bern, Anfang 16.Jh. (Burgerbibliothek, Bern)

Basler Papierindustrie⁸⁸. Nach seinem Tode 1451 führte sein gleichnamiger Sohn die Geschäfte weiter, konnte sich jedoch der Konkurrenz des in der Papierherstellung erfahreneren piemontesischen Einwanderers Gallizian nicht erwehren und mußte seine Güter veräußern. Die Papiermühle kam 1470 an die Stadt, und ein Jahr später gab Halbisen sogar sein Bürgerrecht auf. Nach seinem 1475 erfolgten Tod sank das Geschlecht zur Bedeutungslosigkeit herab⁸⁹

Zwischen der Fabrikation von Papier und derjenigen von Spielkarten bestanden oft enge Beziehungen. Es ist sicher kein Zufall, daß sich die Spielkarten etwa gleichzeitig verbreiteten, wie sich das Papier durchsetzte. Pergament ist für Spielkarten wenig geeignet, da es nicht «läuft». Ehe bei uns eigene Papiermühlen eingerichtet wurden, war man auf italienisches, teilweise sogar arabisches Pa-

pier angewiesen. Es ist daher einleuchtend, daß das Wappen des Papiermachers Halbisen auf den Spielkarten erscheint. Zugleich gibt uns diese Tatsache einen Hinweis auf die Entstehungszeit dieses Kartentypus. Da es wohl noch nicht sinnvoll gewesen wäre, das Wappen in der Zeit des Abstiegs der Träger anzubringen, kommen wir beim Versuch einer Datierung dieses Typus in den Zeitraum um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Dieser Befund wird durch die übrigen Wappenträger unterstützt. Es handelt sich um Achtburgergeschlechter, d.h. Vertreter der Zunftbürger im Rat. Das gesellschaftliche Leben spielte sich weitgehend auf den Zunftstuben ab, dort wurde wohl hauptsächlich Karten gespielt. Eine Ausnahme bilden die adeligen Reich von Reichenstein, von denen eigentlich nur der um 1448 verstorbene Bürgermeister Hans die nötige Popularität besaß, um auf der Spielkarte verewigt zu werden.

6. DIE BASLER SPIELKARTEN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH

Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich erwarb 1971 eine Sammlung alter Spielkarten, worunter sich u.a. eine Reihe Basler Karten befindet⁹⁰. Auch sie stammen aus einem Buchdeckel, doch sind keine datierenden Einzelheiten dazu bekannt. Diese Karten entsprechen größtenteils dem Schaffhauser Spiel, von geringfügigen Abweichungen abgesehen, wie der spiegelbildlichen Wiedergabe, die dem Formenschneider leicht unterlaufen konnte. Allerdings sind auch einzelne völlig abweichende dabei, z.B. für den Schilten-Unter, der sonst gerne mit entblößtem Hinterteil dargestellt wird, hier aber züchtig ist und das Halbisenwappen führt. Diese Karten dürfen somit für die Datierung dem Schaffhauser Spiel gleichgesetzt, d.h. also in die Jahre vor 1535 datiert werden; sie dem Basler Kartenmaler Lienhard Ysenhut zuzuschreiben, wie dies Wagner⁹¹ versuchte, scheint uns jedoch nicht gerechtfertigt, gab es doch in Basel damals sehr viele Kartenmacher⁹².

7. DIE BERNER SPIELE IN DER BURGERBIBLIOTHEK UND IM STAATSARCHIV BERN

Im Staatsarchiv Bern wurden seinerzeit zwei Bogen mit Spielkarten aus einem Buchdeckel gelöst, die dem Drucker Matthias Apiarius (Mathis Biener) zugeschrieben wurden⁹³. Rückseitig fand sich nämlich der Wandkalender dieses Druckers für 1539. Die Karten weisen die kanonischen Deutschschweizer Farben auf; es sind allerdings nur die Werte 2 (Daus) bis 5 vertreten. Auf dem Schilten-Daus ist das Berner Wappen dargestellt. Für die Datierung kommen nur die Jahre 1537 (Niederlassung Apiarius in Bern) bis 1539 (Druck des Kalenders unter

Verwendung der Kartenbögen für Probeabzüge) in Frage. Leider sind diese Karten zurzeit unauffindbar, so daß wir keine Maße angeben können. Die Karten weisen große Ähnlichkeit mit einem Spiel auf, das in einem Bucheinband der Berner Burgerbibliothek gefunden wurde⁹⁴:

Holzschnitt, unkoloriert; Bogen zerschnitten für Oktavband (Abb.9)

Farben:	Schilten, Schellen, Rosen und Eicheln
Werte:	König, Ober, Unter, Banner, 9, 8, 7, 6
	Das Schellen-Banner ist nur noch zur Hälfte, das Eicheln-Banner zu zwei Dritteln vorhanden
Format:	Karten: 6,3 cm Höhe, 4,1 cm Breite
	Bogen: 38 cm × 28 cm
Zustand:	auf Karton aufgeleimt, teilweise ziemlich stark mit Roggenmehlkleister bedeckt

Als Besonderheit sei das Wappen der berühmten Berner Schultheißenfamilie von Erlach auf der Schilten-6 (mittlere Reihe, rechts) vermerkt. Daraus schloß bereits Hans Bloesch, daß das in Basel gedruckte Buch in Bern gebunden worden sei, was sich seither bestätigt hat. Der Buchbinder war Johannes Chym, ein vormaliger Freiburger Mönch, der kaum Karten hergestellt haben kann⁹⁵. Der Schluß, er habe dieses Buch gebunden und dabei einen Bogen Spielkarten des Apiarius verwendet, und zwar einen vom zweiten Druckstock mit den höheren Werten, scheint uns am zutreffendsten. Daß zwei Druckstücke für ein Spiel notwendig waren, zeigt sich darin, daß bei den höheren Werten das Daus fehlt: es findet sich bei den niederen Werten. Sicherheit könnte allerdings nur ein genauer Vergleich der Karten bringen, der unmöglich ist, solange die Karten des Berner Staatsarchivs nicht gefunden werden. Wenn unsere Vermutung zutrifft, hätten wir ein vollständiges Spiel von Apiarius aus den Jahren 1537–1539 und damit zugleich das älteste Berner und das älteste Nicht-Basler Kartenspiel mit den Deutschschweizer Farben vor uns.

8. EIN WANDERNDER MEISTER

Bei der erwähnten neuerworbenen Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums befindet sich auch ein Makulaturbogen mit Karten, welche Lucas Wüthrich auf Hinweis von P. Rainald Fischer dem Kartenmacher Ulrich Fryenberg, Malters, um 1580 zuschreiben konnte. Es handelt sich um die

Farbzeichen: Rosen, Eicheln, Schilten und Schellen
Werte: König, Unter, angeschnitten die höchsten Zählkarten der Rosen

Einen vollständigen Bogen dieses Kartenmachers besitzt das Staatsarchiv Bern aus dem Nachlaß von Dr. Türler (Abb.8)⁹⁶:

Holzschnitt, unkoloriert; einschichtiges Papier ohne Wasserzeichen
 Farbzeichen: Eicheln, Rosen, Schellen und Schilten
 Werte: König, Ober, Unter, Banner,
 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, Daus
 Format: Karten: 7 cm Höhe, 4,1 cm Breite
 Bogen: 28,2 cm × 50,2 cm
 Merkmale: Hersteller-Signatur auf der Schellen-3
 «Freienberg» (seitenverkehrt) und die Initialen UFR (ebenso) auf dem Eicheln-König. Gegenüber dem Bogen im Schweizerischen Landesmuseum sind hier alle Karten seitenverkehrt. Ferner ist der Stern aus dem Wappen von Malters (in Schwarz ein weißes durchgehendes Andreaskreuz, in Ort und Fuß ein weißer sechszackiger Stern) auf Banner und Daus und dem Neuner (fünfzackig) der Schilten angebracht. Die Safran-Lilie (Daus) und der

Basler Stab (Siebner) sind offenbar bedenkenlos von den Basler Karten übernommen worden. Dies erstaunt uns nicht, wenn wir wissen, daß Fryenbergh in Basel das Druckerhandwerk erlernte, und zwar bei Samuel Apiarius, der seit etwa 1566 in Basel tätig war⁹⁷. Da Fryenbergh außer im Luzernischen auch in St. Gallen tätig war und in der ganzen Schweiz herumzog, ist es wahrscheinlich, daß noch an verschiedenen Orten von seinen Karten auftauchen werden.

*

Damit hätten wir die Vorstellung der uns bekannten ältesten Schweizer Spielkarten beendet. Wir hoffen, daß durch glückliche Zufälle weitere Spiele zum Vorschein kommen mögen, die unser Bild vervollständigen könnten.

ANMERKUNGEN

¹ So auch DETLEF HOFFMANN in seinem neuesten Werk: *Die Welt der Spielkarte. Eine Kulturgeschichte*. München 1972, S. 12. Vgl. auch Rezension in ZAK 1972/4.

² Vgl. HELLMUT ROSENFELD: *Zur Vor- und Frühgeschichte und Morphogenese von Kartenspiel und Tarock*. In: Archiv für Kulturgeschichte. 52. Bd. 1970, S. 74. Rosenfeld führt Petrarcas «De remedii utriusque fortunae» (1358–1366, Lib. I Dial. 25–29) und Boccaccios «Decamerone» (1350) an.

³ Diese Theorie ist schon im 18. Jahrhundert aufgekommen und wird neuerdings von HELLMUT ROSENFELD wieder in zahlreichen Artikeln verfochten, vgl. u.a. *Die Beziehung der europäischen Spielkarten zum Orient und zum Ur-Schach*. In: Archiv für Kulturgeschichte. 42. Bd. 1960. – Dem Meinungsaustausch mit diesem Autor verdanken wir viele wertvolle Anregungen.

⁴ Vgl. WILHELM LUDWIG SCHREIBER: *Die ältesten Spielkarten und die auf das Kartenspiel Bezug habenden Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts*. Straßburg 1937, S. 74f.

⁵ HOFFMANN (vgl. Anm. 1), S. 12.

⁶ ANTONIUS VAN DER LINDE: *Geschichte und Literatur des Schachspiels*. Berlin 1874, 2. Bd. S. 386.

⁷ Vgl. ROSENFELD, den unter Anmerkung 2 zitierten Aufsatz, S. 69. Wie Rosenfeld mir mitteilte, soll Bidev in einem Jahr ganze sechs Herkunftstheorien für die Spielkarten entwickelt haben.

⁸ ALFONSO EL SABIO: *Libros de Acedrex, Dados e Tablas. Das Schachzabelbuch König Alfons des Weisen*. Hg. und übersetzt von ARNALD STEIGER. In: *Romanica Helvetica* Vol. 10. Zürich-Erlenbach 1941. S. 351ff.

⁹ Vgl. Schreiber (vgl. Anm. 4), S. 124.

¹⁰ FRIEDRICH EMIL WELTI: *Die Rechtsquellen des Kantons Bern*. I. Teil: Stadtrechte. 2. Bd. Das Stadtrecht von Bern II. Aarau 1939, S. 40, Nr. 83.

¹¹ WELTI (vgl. Anm. 10), S. VIIIIf. Es gibt außerdem von diesem Text noch drei Abschriften des 15. Jahrhunderts: Ms. P. in der Universitätsbibliothek Basel, welche auf Justinger beruht, Ms. B. im Stadt-Archiv Bern und Ms. S. in Privat-

besitz. Alle geben den Text im wesentlichen gleich wieder, sie sind publiziert bei FRIEDRICH EMIL WELTI: *Die Rechtsquellen des Kantons Bern*. 1. Teil Stadtrecht. I. Das Stadtrecht von Bern (1218–1539), Aarau 1902, S. 174.

¹² Alle »älteren« Belege sind von Rosenfeld mit plausiblen Gründen als spätere Interpolationen oder Fehlinterpretationen entlarvt worden. Die nächstfolgenden, nämlich von 1377: Florenz und Johannes «von Rheinfelden» (älteste Abschrift von 1429), sind weniger gesichert als der von Bern!

¹³ W. E. VON GONZENBACH: *St. Gallische Rathssatzungen aus dem XIV. und XV. Jahrhundert*. In: *Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte* IV, St. Gallen 1865, S. 108.

¹⁴ (vgl. Anm. 13), S. 101.

¹⁵ Vgl. *Lexikon für Theologie und Kirche*, 5. Bd. Freiburg i. Br., 1960, Sp. 1075.

¹⁶ Johannes schreibt im 1. Teil, 1. Kap. (Basler Ms. fol. 5 r): «...de ludo scacarum de quo eciam quidam frater ordinis nostri pulcrum compositus tractatum ipsumque ludum trabendo ad hominum mores...»

¹⁷ JACOBUS DE CESSOLIS: *Liber de moribus hominum ac officiis nobilium super ludo scacorum*, ed. E. KÖPKE. In: *Mitteilungen aus den Handschriften der Ritterakademie zu Brandenburg a. H. II.*, beigegeben dem XXIII. Jahresbericht. Brandenburg 1879. Vgl. dazu: HEINZ-JÜRGEN KLIEWER: *Die mittelalterliche Schachallegorie und die deutschen Schachzabelbücher in der Nachfolge des Jacobus de Cessolis*. Diss. Heidelberg 1966.

¹⁸ Alle im 3. Teil (Basler Ms. fol. 117ff.). Den Herren Dres. Max Burckhardt und Martin Steinmann sei für ihre sehr wertvolle Unterstützung und Beratung bestens gedankt.

¹⁹ (vgl. Anm. 18), Vorwort (Basler Ms. fol. 2 v).

²⁰ lt. Basler Ms.

²¹ Mitteilung von Mlle Greiner, Bibliothèque Nationale et Universitaire Strasbourg. Die Signatur war: «Cod. chart. D 44.10. Vgl. auch *Das Goldene Spiel von Meister Ingold*. Hg. von EDWARD SCHRÖDER, Straßburg 1882. S. 109.

- ²² Signatur Ms. F. IV.43. Kolophon fol. 183 r.
- ²³ PETER OCHS: *Geschichte der Stadt und Landschaft Basel*. Basel 1792. Bd. II, S. 451.
- ²⁴ HENRY-RENÉ D'ALLEMAGNE: *Les Cartes à jouer du XIV^e au XX^e siècle*. Paris 1906. Bd. I, S. 27.
- ²⁵ Cod. 4143. Text des Traktates fol. 88-165 r. Das Manuskript befindet sich seit 1575 in der Hofbibliothek und wurde im 18. Jahrhundert auch als «Cod. theol. 209» bezeichnet. Am Ende des Traktat-Textes fol. 165 r heißt es: «Explicit ludus cartularum 1472», die Schrift ist identisch mit der von den Folien 1 r-30 v, wo auf fol. 30 v der Kolophon lautet: «Scriputus est hic liber per me fratrem Michaelm 1471 argen (toretis)...» Frau Dr. Eva Irblich sei an dieser Stelle für ihre freundliche Unterstützung bestens gedankt.
- ²⁶ Hs. 225. Der Kolophon auf fol. 184 r (am Ende des Ludus cartularum) lautet: «Hic liber finitus est in profesto bonefacii sancti anno domini 1472. Si vobis scriptoris ignotum fuerit nomen in fine scakerii nomen cognomenque suum erit manifestum vobis.» Diese Stelle (fol. 50 r) lautet: «Explicit scakerium per manus est completum Gwilhelmi Nicolai.» Freundliche Mitteilung von Herrn P. M. M. Geurts.
- ²⁷ Egerton Ms. 2419. Unser Dank geht an Herrn T. A. J. Burnett, Assistant Keeper.
- ²⁸ Athenaeum, 19. Januar 1878. d'ALLEMAGNE I (vgl. Anm. 24), S. 27. SCHREIBER (vgl. Anm. 4), S. 82 usw.
- ²⁹ Basel fol. 3 r; Wien fol. 89 r; Utrecht fol. 52 v; London fol. 2 r.
- ³⁰ London: diuersi fehlt.
- ³¹ Utrecht: alias alio modo.
- ³² Basel und Wien: 4 (in gotischer Ziffer).
- ³³ Wien: et
- ³⁴ Basel: 4 (gotisch).
- ³⁵ Utrecht: quilibet fehlt.
- ³⁶ Utrecht: alias statt aliqua.
- ³⁷ Utrecht: mala statt malum.
- ³⁸ Utrecht: marschalc*i*; London: marschalk*i*. So konsequent jedesmal, wenn das Wort erscheint.
- ³⁹ Wien: tenet signum statt signum tenet.
- ⁴⁰ London: in qua decies praedicta signa regum ponuntur fehlt.
- ⁴¹ Met findet sich bei allen Abschriften, Bedeutung?
- ⁴² Utrecht: Et simul cartule erunt omnes...
- ⁴³ Wien und London: 52.
- ⁴⁴ Utrecht: ludum fehlt; London: ludunt vel...
- ⁴⁵ Utrecht und London: totidem.
- ⁴⁶ v.s. 38.
- ⁴⁷ Utrecht: et due regine eodem modo cum suis fehlt. Basel: es folgt eine orig. gestrichene Partie von 1 1/2 Zeilen: secundum quod... a multis, die später ungestrichen wiederholt wird.
- ⁴⁸ Basel und Wien: 5.
- ⁴⁹ Wien: 6.
- ⁵⁰ v.s. 38.
- ⁵¹ Basel: praelato statt placet.
- ⁵² London: et materia fehlt.
- ⁵³ Basel und Wien: qui faciunt ludum fehlt.
- ⁵⁴ Basel und Wien: 4 (gotisch).
- ⁵⁵ Utrecht und Wien: 8.
- ⁵⁶ v.s. 38.
- ⁵⁷ Basel: aliisque cartulis communibus ist versetzt und folgt nach principalibus.
- ⁵⁸ Basel, Wien und Utrecht: 4.
- ⁵⁹ Utrecht und Wien: tocius.
- ⁶⁰ Utrecht: insit statt sit.
- ⁶¹ Utrecht und London: der Passus, beginnend mit sic quod quilibet... personis principalibus, ist versetzt und folgt nach ancillis.
- ⁶² Wien: et fehlt.
- ⁶³ Basel und Wien: 4 or (mit gotischer Ziffer).
- ⁶⁴ Utrecht: LX; Wien und London: 60.
- ⁶⁵ Utrecht: et fehlt.
- ⁶⁶ Schreiber (vgl. Anm. 4), S. 83f.
- ⁶⁷ 1. Teil, 1. Kapitel. Basler Ms. fol. 5 r.
- ⁶⁸ 1. Teil, 1. Kapitel. Basler Ms. fol. 4 v.
- ⁶⁹ 1. Teil, 1. Kapitel. Basler Ms. fol. 6 r f.
- ⁷⁰ Basler Ms. fol. 65 r-81 v.
- ⁷¹ *Das guldin Spiel von Meister Ingold*, hg. von EDWARD SCHRÖDER. In: Elsässische Litteraturdenkmäler aus dem XIV-XVII Jahrhundert. Bd. 3. Straßburg 1882.
- ⁷² (vgl. Anm. 71). Seine Haltung den Damen gegenüber ist ohnehin nicht durch besondere Verehrung gekennzeichnet, sagt er doch: «Die erst sünd der frawen ist: sy verkerend die ordnung gotes.»
- ⁷³ MAX LEHRS: *Die Spielkarten des Meisters ES von 1466*. Berlin 1892.
- ⁷⁴ TRAUGOTT GEERING: *Handel und Industrie der Stadt Basel*. Zunftwesen und Wirtschaftsgeschichte bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts. Basel 1886. Geering (S. 231) beruft sich auf CARL JÄGER: *Ulms Verfassung, bürgerliches und commercielles Leben im Mittelalter*. Heilbronn 1831, wo jedoch lediglich zu lesen ist, die Ulmer Karten- und Briefmaler hätten nach Italien exportiert, von Basel kein Wort!
- ⁷⁵ d'ALLEMAGNE (vgl. Anm. 24). Bd. I. Abb. bei S. 18/19. Text S. 45.
- ⁷⁶ Schreiber (vgl. Anm. 4), Abb. 4. Text S. 174f.
- ⁷⁷ DORA HEINZ: *Europäische Wandteppiche I von den Anfängen der Bildwirkerei bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*. Braunschweig 1963. S. 136f. Für diese Datierung spricht auch die Nähe zum Meister ES, welche bereits HERMANN SCHMITZ (*Bildteppiche. Geschichte der Gobelinvirkerei*. Berlin 1919, S. 98) betont hatte. Vgl. ferner: *Spätgotik am Oberrhein. Meisterwerke der Plastik und des Kunsthandwerks 1450-1530*. ICOM-Ausstellung im Badischen Landesmuseum Karlsruhe 1970. S. 259f.
- ⁷⁸ So neulich wieder bei RENÉ CREUX: *Volkskunst in der Schweiz*. 1970. S. 312, der sie in die 2. Hälfte des 15. Jh. datiert.
- ⁷⁹ EMIL MAJOR im Jahresbericht des Historischen Museums Basel 1937, S. 17 ff.
- ⁸⁰ HELLMUT ROSENFELD: *Zur Datierung der Spielkarten des 15. und 16. Jahrhunderts*. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens. Band I. Lieferung 7/8 1957. S. 618f. – Die fehlenden anderthalb Jahrtausende machten R. um so weniger Sorgen, als bei der Publikation der Zeichenstift das leistete, was die Photographie für seine Argumente nicht herzugeben vermochte.
- ⁸¹ ADOLF SCHMIDT: *Ein Schweizer Kartenspiel aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in der Großherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt*. In: Quartalsblätter des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen. 1899. S. 89-93. Identisch in: «Der Sammler», XII. Nr. 13. Berlin 1890.
- ⁸² SCHREIBER (vgl. Anm. 4), S. 20f. Bei dieser Gelegenheit sei der Handschriftenabteilung der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt für die gewährte Unterstützung bestens gedankt.
- ⁸³ Vgl. EDGAR BONJOUR und ALBERT BRUCKNER: *Basel und die Eidgenossen. Geschichte ihrer Beziehungen zur Erinnerung an Basels Eintritt in den Schweizerbund, 1501*. Basel 1951, S. 160ff.
- ⁸⁴ EMIL MAJOR: *Die Kartenmacher, Briefmaler und Heiligenmaler zu Basel*. In: ASA, NF 1938, S. 153.
- ⁸⁵ Laut Auskunft von Herrn Dr. Hans Lieb, Staatsarchivar am Staatsarchiv Schaffhausen, dem für seine bereitwillige Unterstützung bestens gedankt sei.
- ^{85a} Karten dieses Typus sind u.a. auch abgebildet bei HOFFMANN (vgl. Anm. 1), Tafel 25a, und bei CATHERINE PERRY HARGRAVE: *A History of playing Cards*. New York 1966. S. 258.
- ⁸⁶ EUGEN SCHNEITER: *Heraldik und Spielkarten*. In: Schweizer Archiv für Heraldik 1943, S. 13-15.

- ⁸⁷ PETER F. KOPP: *Zwei Basler Privaturkunden aus dem 15. Jahrhundert*. In: Jahresberichte des Historischen Museums Basel 1970. S. 50f. Quellen: W. R. STAHELIN: *Wappenbuch der Stadt Basel*. Basel 1917ff. – WALTER MERZ: *Oberrheinische Stamm-tafeln*. Aarau 1912. – *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*. Neuenburg 1921–1934. – PETER OCHS: *Geschichte der Stadt und Landschaft Basel*. Basel 1786, I. Bd., S. 480.
- ⁸⁸ Vgl. RUDOLF WACKERNAGEL: *Geschichte der Stadt Basel*. Basel 1911. Bd. II, 1, S. 279 und 513.
- ⁸⁹ WACKERNAGEL (vgl. Anm. 88), 2, S. 604, und PAUL KOELNER: *Die Safranzunft zu Basel und ihre Handwerke und Gewerbe*. Basel 1935, S. 301.
- ⁹⁰ Jahresbericht 1971, Zürich 1972. S. 22, 60. Dem Abteilungsleiter, Dr. Lucas Wüthrich, möchten wir hiermit für die gewährte Unterstützung und die Publikationserlaubnis danken.
- ⁹¹ ADALBERT WAGNER: *Geheimnisse des Buchdeckels*. In: Bulletin des Schweizer Sammlers 1927/28. S. 61ff.
- ⁹² Vgl. EMIL MAJOR: *Die Kartenmacher, Briefmaler und Heiligenmaler zu Basel*. S. 151ff.
- ⁹³ H. KASSER: *Zwei Blätter mit Holzschnitten aus der Berner Druckerei des Matthias Apiarius*. In: ASA 1905/06, S. 33ff.
- ⁹⁴ HANS BLOESCH: *Ein altes bernisches Kartenspiel*. In: Pro Arte. 2.Jg. 1943, Nr. 9, S. 13–14.
- ⁹⁵ JOHANNES LINDT: *Berner Einbände, Buchbinder und Buchdrucker. Beiträge zur Buchkunde des 15. bis 19. Jahrhunderts*. In: Bibliothek des Schweizer Gutenbergmuseums, Nr. 33, Bern 1967, S. 27ff. Den Herren der Stadtbibliothek Bern, Herrn alt Direktor Prof. Dr. Strahm, Direktor Dr. Michel und Johannes Lindt, sei an dieser Stelle für ihre Unterstützung bestens gedankt.
- ⁹⁶ Neuzeitlicher Abdruck? – Weitere, aber unvollständige Bogen befinden sich im Staatsarchiv Luzern. – Hierbei sei Dr. Specker vom Staatsarchiv Bern für seine freundliche Unterstützung bestens gedankt.
- ⁹⁷ HBLS III, S. 352. Samuel Apiarius war ein Sohn des erwähnten Matthias Apiarius, hatte in Bern Schwierigkeiten und war von 1566 bis zu seinem Tode 1590 in Basel tätig. Vgl. HBLS I, S. 393.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1, 2, 4, 5, 6, 7, 9: Photo Historisches Museum Basel
 Abb. 3 Photo Hessische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt
 Abb. 8 Photo Staatsarchiv Bern